

Die Kriegsgefangenenlager in Landeck¹

Für die Behandlung von Kriegsgefangenen wurden erstmals in der „Haager Landkriegsordnung“ vom 18. Oktober 1907 und nach dem Ersten Weltkrieg im „Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen“ vom 27. Juli 1929 allgemein gültige Regeln aufgestellt. Dieses „Genfer Abkommen“ wurde von den meisten europäischen Staaten in den Gesetzesrang erhoben.

Die wesentlichen Bestimmungen sind:

- a) Die Kriegsgefangenen sollten eine menschliche Behandlung und Versorgung erhalten wie die Soldaten des Gewahrsamstaates.
- b) Pflicht zur Errichtung einer Auskunftsstelle und Unterstützung der Hilfsgesellschaften (Rotes Kreuz).
- c) Verbot von Repressalien gegen Kriegsgefangene und Entlassung in ihren Heimatstaat nach Friedensschluß.
- d) Entfernung der Kriegsgefangenen aus dem Operationsgebiet.
- e) Ermächtigung für „Schutzmächte“, die Einhaltung der Bestimmungen zu kontrollieren.
- f) Bestimmungen über den Standard der Gefangenenlager.

Vorweg kann gesagt werden, daß im Zweiten Weltkrieg diese Regelungen von allen Seiten gebrochen wurden.

Die deutsche Wehrmacht hatte sich auf Grund der Erfahrungen im Ersten Weltkrieg organisatorisch gut vorbereitet. Eine straffe Hierarchie, eine strenge Unterscheidung in Offiziers-, Mannschafts-, Durchgangs- und Internierungslager sowie auch die Ausstattung der Lager ist bereits 1939 dokumentiert². Es kann angenommen werden, daß die Planungen viel früher begonnen hatten.

Die Lager in der Ostmark. Im gesamten Deutschen Reich bestanden am 25.10.1940 insgesamt 99 Gefangenenlager, davon 45 Offiziers und 54 Mannschaftsstelllager. Dieser Bestand veränderte sich bis zum 1.5.1944 auf 35 Offiziers und 63 Mannschaftsstelllager. Sie waren in mehrere Wehrkreise aufgeteilt, die bis auf wenige Ausnahmen im Deutschen Reich innerhalb der Grenzen vor 1937 lagen.

Auf die Ostmark entfielen zwei Wehrkreise. Der Wehrkreis XVII (Wien) hatte die Standorte Kaisersteinbruch, Gneixendorf, Puppung, Edelbach und Gänserndorf. Der Wehrkreis XXVIII (Salzburg) umfaßte die Gemeinden Wolfsberg, Spittal an der Drau, Markt Pongau, Marburg, Lienz und Wagna. Einige dieser Hauptlager besaßen Zweiglager, da die Höchstbelegzahl der Kriegsgefangenen nicht überschritten werden sollte³. Aus diesem Grunde wurde Landeck im Frühjahr 1941 als Sitz eines Zweiglagers des Stalag⁴ Markt Pongau bestimmt⁵.

¹ Grundlage dieses Beitrages ist u.a. die Dissertation von Hubert Speckner „Kriegsgefangenenlager in der Ostmark 1939-1945, Wien 1999

² Befehl des Wehrkreiskommandos XVII, 2.10.1939 und 26.10.1939, IfZG Wien, Mikrofilm T 84 R-14 frame 4154 3 ff

³ Die Obergrenze für ein Stalag wurde mit 10.000 Insassen als Richtwert festgelegt.

⁴ Diese Abkürzung bedeutet Mannschaftsstelllager

⁵ Stammtafel Frontstalag 317, BA-MA, RH 49/10 und Amicale nationale des Stalags XVIII

Organisation des Lagersystems. Noch in Friedenszeiten sondierte die Wehrmacht Örtlichkeiten, die sich zur Unterbringung von Kriegsgefangenen eignen würden. Zwangsläufig verfiel man auf Orte, die schon im Ersten Weltkrieg Kriegsgefangene beherbergt hatten, wie die zuvor genannten Gemeinden. An die Lage stellte das Kommando folgende Ansprüche: Es sollte abseits des regelmäßigen Verkehrs gelegen, möglichst eben, trocken, gegen rauhe Winde geschützt und landwirtschaftlich geringwertig sein. An Trinkwasser sollten 1000 m³ pro Tag verfügbar sein. Weitere Bestimmungen betrafen die Abgrenzung der internen Wohnbaracken von den Krankenrevier-, Arrest-, Wache- und Aufnahmebaracken. Streng reglementiert waren Ausstattung und Bauweise der Baracken, die alle aus Holz mit Dachpappeabdeckung ausgeführt waren. Nur die Arrestbaracke mußte fest gemauert sein. Für jeden Kriegsgefangenen waren ein einfaches Bettgestell, ein Wandregal und insgesamt 2,5 m² Grundfläche vorgesehen. Später wurde die Bodenfläche pro Gefangenem auf 1,7 m² herabgesetzt.

Auch die **Verpflegung** war streng reglementiert. Zum Frühstück gab es einen gezuckerten oder gesüßten Absud aus Eicheln oder Apfelschalen. Das Mittagessen bestand aus einem Eintopf. Er enthielt Kartoffeln, ungeschälte Kohlrüben, welke Blätter von Zuckerrüben oder Brennesseln. Darin schwammen einige minderwertige Fleischstücke. Am Abend erhielten die Gefangenen einen Absud, der offiziell die Bezeichnung Kaffee trug, dazu die tägliche Brotration, die meist auf einmal verzehrt wurde, dazu etwas Margarine, eine Scheibe Wurst oder drei Kartoffeln. Von diesen Vorgaben mußten im Laufe der Kriegshandlungen zusehends Abstriche gemacht werden.

Eine Besonderheit in der Verpflegung stellte das „Russenbrot“ dar. Es enthielt 50 % Roggenschrot, 20 % Zuckerrübenschnitzel, 20 % Zellmehl sowie 10 % gemahlenes Stroh. Es mußte jedoch bald wegen auftretender Mangelerscheinungen wieder abgesetzt werden. Russen und nach dem „Verrat“ auch Italiener waren in der Verpflegung weit schlechter gestellt als die Gefangenen der übrigen Nationen.

Mit deutscher Gründlichkeit war auch die **Ausstattung mit Wäsche und Bekleidung** geregelt. Jeder Gefangene besaß Rock und Hose, 1 Mütze, Stiefel oder Schuhe, Pantoffel, 2 Paar Strümpfe, 2 Unterhosen, 2 Hemden; außerdem für den Winter 1 Mantel, 1 Paar Handschuhe und bei besonderem Bedarf 1 Arbeitsanzug. Infolge des Rohstoffmangels, besonders bei Leder, besaßen ab 1942 drei Viertel der Gefangenen nur Holzschuhe.

Die Anführung weiterer Bestimmungen über die medizinische Versorgung, über das Verhalten im Lager, über die vorgeschriebene Haartracht u.dgl., würden den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

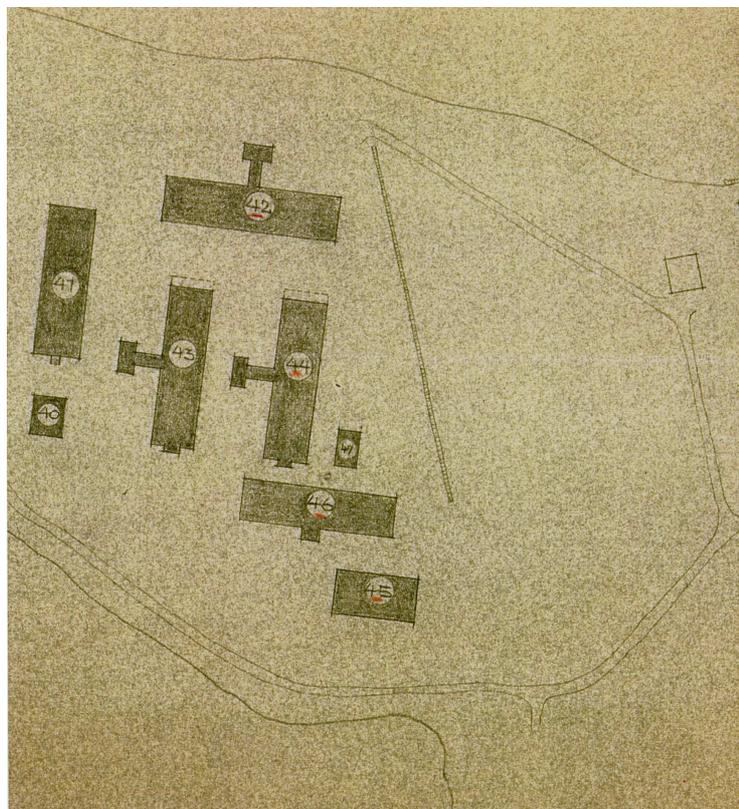
Als **Bewachungspersonal** der Gefangenenlager dienten nicht mehr frontverwendungsfähige Jahrgänge aus den Landeschützenbataillonen und regulären Soldaten, die zum Heimatdienst abgestellt worden waren. Die oberen Chargen stellten pensionierte Offiziere, die wieder in den Dienst gestellt wurden.

Die Bewachung erfolgte als „Außenwache“, welche die Wachtürme des umzäunten Lagers zu besetzen hatte. Am Tage mit einem Mann, in der Nacht mit zwei Mann. Weiters waren Schließposten bei sämtlichen Lagertoren und fallweise Posten vor besonderen Punkten des Lagers (Lebensmitteldepots) und Nachtstreifen eingeteilt.

Die Gefangenenlager in Landeck. Von 1941 bis 1943 wurden im Stadtgebiet von Landeck drei Lager eingerichtet. Das größte befand sich östlich der Stallungen der Kaserne. Es umfaßte das Areal des heutigen Sportplatzes mit fünf größeren Wohnbaracken und drei kleinen Nebengebäuden. Dazu kamen das Russenlager in Perjen mit einer Baracke und schließlich das Lager Perfuchsberger Au mit drei Wohnbaracken und einigen kleinen Nebengebäuden.

Während für die Stammlager ausreichend Aktenmaterial vorhanden ist, gibt es für die Zweiglager kaum Unterlagen⁶. Zum Unterschied von anderen Zweiglageren scheint Landeck jedoch in den Wehrkreiskarten über das Kriegsgefangenenwesen auf, was auf eine überregionale Bedeutung des Lagers hinweist. Das vorhandene Aktenmaterial des Stadtarchivs umfaßt lediglich vier Mappen, die DDr. Roman Spiss für sein Buch „Landeck 1918 – 1945“⁷ bereits ausgewertet hat, und die auch diesem Beitrag zugrunde liegen.

Grundriß des Gefangenenlagers am Areal des heutigen Fußballplatzes an der Urichstraße. Die derzeit noch dort befindliche Baracke stammt nicht aus dieser Zeit; sie wurde von den Amerikanern erbaut, welche die Verpflegung des UNRRA-Lagers besorgten.



Die ersten Kriegsgefangenen waren Polen, gefolgt von Franzosen und Serben und nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 Die Russen, die merklich schlechter behandelt wurden, sollten räumlich getrennt leben und wurden in Perjen untergebracht, wo schon im Ersten Weltkrieg zum Bau der Reschenbahn ein Russenlager bestanden hatte.

Eine Sonderstellung nahmen die französischen Kriegsgefangenen ein. Ab 1941 stellten französische Unteroffiziere selbst das Personal zur Verwaltung des Lagers. Zudem durften französische Gefangene, die zum Arbeitsdienst in den Betrieben eingeteilt waren, frei das Lager verlassen.

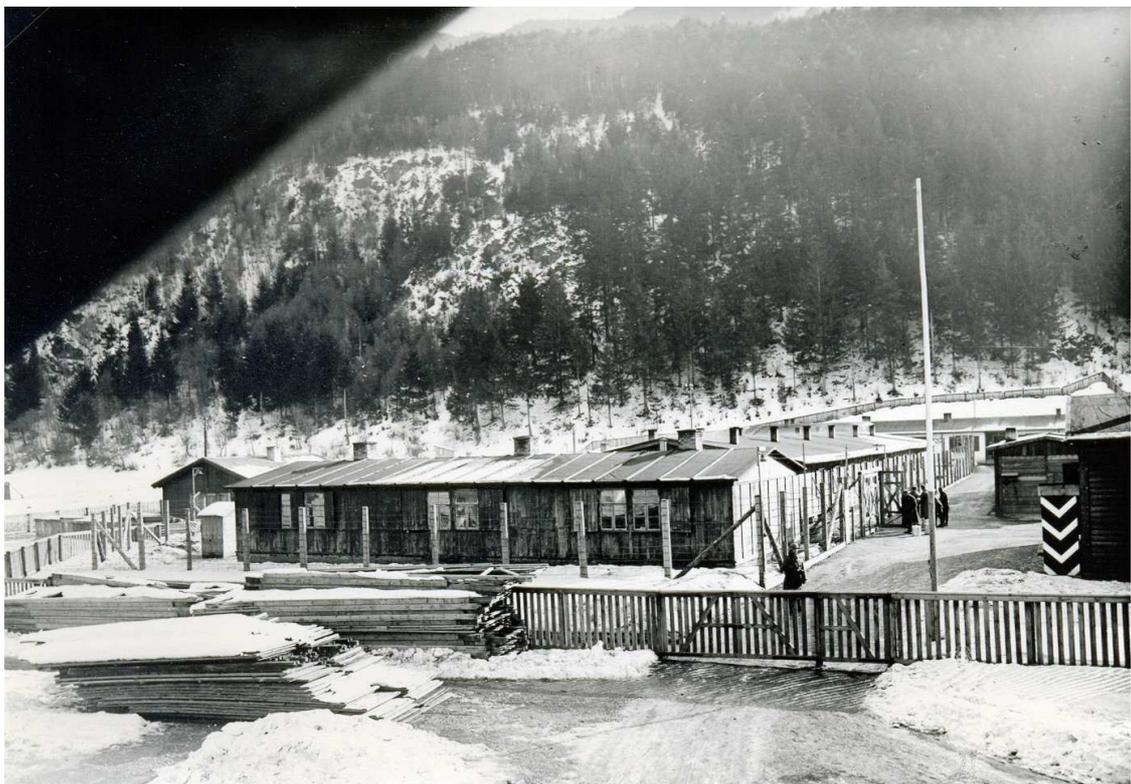
⁶ Dissertation von Hubert Speckner „Kriegsgefangenenlager in der Ostmark 1939-1945, Seite 417, Wien 1999

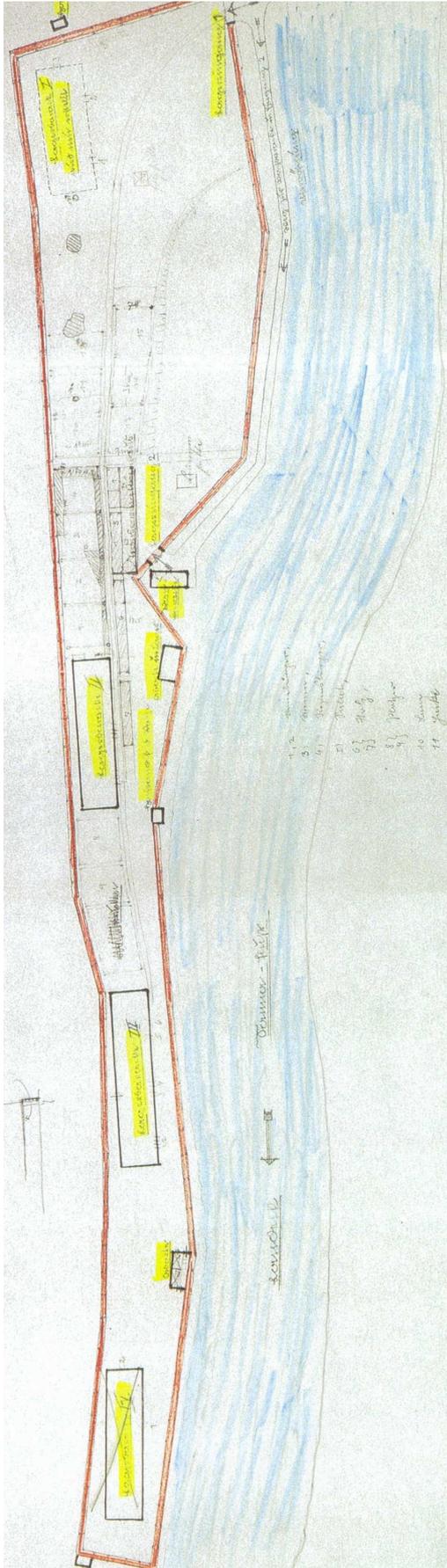
⁷ Schlernschriftr Nr. 307, Wagner Innsbruck 1898

Die Kriegsgefangenen waren als kostenlose Arbeitskräfte mit fortschreitendem Kriegsverlauf unerlässlich für die Wirtschaft, da die einheimischen Männer im Fronteinsatz waren. Polen und Ukrainer waren vorwiegend in der Landwirtschaft tätig. Sie waren arbeitswillig und hatten es in punkto Verpflegung und Unterbringung wesentlich besser, da sie nicht im Lager, sondern am Bauernhof leben durften.



Das Gefangenenlager auf der Oede gegen Nordwesten (oben) und gegen Südosten (unten)





Der nebenstehende Plan zeigt das Gefangenenlager in der Perfuchsberger Au

Das größte Kontingent an „billigen“ Arbeitskräften benötigte die Stadtgemeinde selbst. Dutzende waren beim Bau des Schießstandes im Schloßwald beschäftigt und klopften die Diabassteine zu, die in einem Steinbruch in der Urtl gewonnen und mit einem Schrägaufzug zur Baustelle gebracht wurden.

Die Luftschutzstollen, die in den verschiedenen Stadtteilen in den Berg gebohrt wurden, entstanden zum größten Teil durch die Arbeitseinsätze der Gefangenen⁸.

Das Zweiglager Landeck war das größte und wichtigste Arbeitskommando des Stalag Markt Pongau. Gemessen an der Anzahl der Baracken dürften 800 bis 1200 Gefangene untergebracht gewesen sein. Neben einem eigenen Krankenrevier im Lager selbst unterstanden dem Zweiglager Landeck auch die Reservelazarette in Zams und in der Valduna bei Feldkirch. Die Zahl der in den Sterbebüchern des Standesamtes Landeck⁹ registrierten Todesfälle ist allerdings bescheiden. Der erste Sterbefall betraf einen 22-jährigen Franzosen, der im Reservelazarett an einer Lungenentzündung verstorben ist. 1942 sind drei Sterbefälle eingetragen: ein Jugoslawe, ein Italiener und ein Franzose. 1943 gab es wieder drei Sterbefälle: zwei Jugoslawen und ein Bulgare waren die Betroffenen. Im Jahre 1944 wurden sieben Todesfälle registriert. Sie betrafen drei Italiener, drei Ukrainer und einen Polen. In den ersten vier Monaten des Jahres 1945 kamen drei Italiener und ein Pole um ihr Leben.

Das Lager in der Perfuchsberger Au. Eigenartigerweise gibt es keinen einzigen schriftlichen Hinweis auf dieses, abseits des Zentrums gelegenen Lagers. Es muß jedenfalls noch vor dem allgemeinen Rohstoffmangel, der ab 1943 einen geordneten Wirtschaftsablauf hemmte, gebaut worden sein. Das Lager bestand aus drei großen Baracken und bot für ca 100 Mann Platz. Der einzige Zugang

⁸ Über die Luftschutzeinrichtungen in Landeck verfaßte Georg Zobl einen eigenen Beitrag

⁹ Die Sterbebücher von Landeck umfaßten auch die Sterbefälle im Krankenhaus Zams

bestand über eine behelfsmäßige Holzbrücke über die Sanna von der Bundesstraße her. Die Kriegsgefangenen wurden beim Bau der Wasserleitung und des Kanals von der Stanzerleite in das Bruggfeld eingesetzt¹⁰. Nach Kriegsende wurden darin die führenden Nationalsozialisten des Bezirkes bis zur weiteren Verwahrung und Aburteilung festgehalten.

In der Folge diente das Lager in der Perfuchsberger Au zur Unterbringung einheimischer Bürger, die keine andere Wohnmöglichkeit besaßen. Aus dieser Zeit stammt eine detaillierte Bestandsaufnahme des Lagers. Es bestand aus 3 Wohnbaracken, einer RAD-Baracke¹¹, einer Waschbaracke, einer Waschhütte, einer Badebaracke, drei Aborthütten, zwei Wachpostenhochständen sowie einer Transformatorenhütte mit Lichtanlage für die Gebäude und für die Außenbeleuchtung. Auf weiteren sechs Seiten sind in dieser Liste alle Einrichtungsgegenstände angeführt, von den Bettgestellen bis zum Küchengeschirr.

Das Russenlager in Perjen bestand aus einer Baracke und zwei kleinen Schuppen. Univ. Prof. Dr. Helmut Famira, der heute in Kanada lebt, übermittelte dem Stadtarchiv folgende Schilderung: *Der vordere Teil der Baracke war für die Wachmannschaft, welche die Russen mit Gewehr und aufgefanztem Bajonett begleiteten. Sie marschierten jeden Tag durch die Siedlung, um irgendwo Sklavenarbeit zu leisten. Sie waren zerlumpt, humpelten in Holzducken und sangen traurige Lieder. Die Kinder der Siedlung liefen nebenher und riefen „Stalin tschort“, was Stalin-Satan heißen soll. Als wir einmal im Teich unweit der Baracke badeten, zeigte mir ein Russe eine Farbstiftlandschaft, kreisrund, mit einer Datscha und Sonnenblumen, die mir sehr gut gefiel. Er wollte ein Stück Brot dafür. Befehlsgemäß – kein Kontakt mit dem bolschewistischen Todfeinde – lehnte ich ab. Da zerriß er die Zeichnung. Heute plagt mich immer noch das Gewissen, ein Stück Brot hätte ich schon herbringen können. Ich war zehn Jahre alt.*



Das linke Bild ist ein Ausschnitt einer Luftaufnahme um 1950. Es zeigt die „untere Perjener Au“, die heute als Industriezone verbaut ist. Das „Hofhanslhaus“ und die „Russensbaracke“ sind zu erkennen. Rechts eine Aufnahme der „Russensbaracke“.

¹⁰ Aussage von Ignaz Trenkwalder, Bruggen

¹¹ RAD ißt die Abkürzung für Reichs-Arbeits-Dienst

Persönliche Erinnerungen an Kriegsgefangene. Mein Vater betrieb in der Fischerstraße eine Tischlerei und konnte bis 1943, als er selbst einrücken mußte, Spinde für die Ausstattung der Kasernen herstellen. Zuerst waren es normale Kästen mit einer sperrbaren Türe, zwei Fächern und einer Kleiderstange. Mit jeder neuen Serie wurden diese Spinde dürftiger ausgeführt. Es gab keine Türen mehr und ganz zum Schluß waren es nur mehr vier Bretter mit einem Kleiderhaken. Da die Gesellen zur Wehrmacht eingezogen waren, erhielt er zwei Franzosen (es waren gelernte Tischler) zugeteilt. Diese kamen am Morgen und gingen abends wieder alleine ins Lager zurück.

Unser Haus steht auf der Terrasse der Oed und hat zur „Stadt“ hinunter eine hohe Stützmauer. Es war eine Trockenmauer, aus der immer wieder Steine ausbrachen und eine Gefahr für die Nachbarn darunter bedeutete. Der Vater erwirkte die Erlaubnis, den gefährdetsten Teil dieser Mauer in Beton ausführen zu lassen. Die ansässige Baufirma Pümpel wickelte den Auftrag ab. Jeden Morgen kam ein einheimischer „Kapo“, die Lagerverwaltung brachte in einem Auto vier Arbeiter. Vor dem Haus wurde händisch der Beton gemischt und dann mit Schubkarren hinter das Haus zur Bausstelle geradelt. Meine Mutter brachte ihnen, wenn niemand zusehen konnte, Tee und eine kleine Jause. Dies war streng verboten, doch der „Kapo“ sah immer weg, weil er wußte, daß die Arbeit so besser und schneller vonstatten ging.

Beim Bauern gegenüber unserem Hause mußten im Laufe der Kriegshandlungen alle drei Söhne einrücken. Der Bauer selbst war arbeitsunfähig und krank, er starb am 30. Juli 1944 im Alter von 79 Jahren. Im Familienverband lebte die Bäuerin mit ihren vier Töchtern, die alle in einem Arbeitsverhältnis standen und in der Freizeit das Bauerngut bewirtschafteten. Für die schwere Arbeit erhielt die Bäuerin einen Gefangenen aus der Ukraine zugeteilt, der mit den Familienangehörigen am Tisch saß. Wie oft wird sich die Mutter gedacht haben, ob ihre Söhne an der Front wohl auch genug zu essen haben. Von diesen drei Söhnen ist der jüngste am Ende des Krieges in Jugoslawien gefallen, der mittlere ist 1954 als einer der letzten Gefangenen schwer gezeichnet aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt, der älteste kam schwer verwundet aus dem Krieg zurück.

Sechzig Jahre nach dem Krieg können sich nur mehr wenige Mitbürger an diese Zeit erinnern. Kriege, Gefangene, Vertreibungen und Folterungen sind in anderen Teilen der Welt noch immer traurige Realität.

Georg Zobl